Umfang zwölf Seiten | Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18 Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigenannahme durch :-: den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahrsbezug 3 Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellnng / Anzeigenpreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

DRITTER JAHRGANG | BERLIN JUNI 1912 | NUMMER 113/114

Inhalt: **Franz Marc:** Ideen über Ausstellungswesen / **Alfred Döblin:** Der schwarze Vorhang / **Else Lasker-Schüler:** Briefe nach Norwegen / **Fritz Hübner:** Ein Lyriker / **Egon Löwy:** Der Philosoph / **H. W.:** Kunst als Spiel und Stil / **Curt Seidel**-Turin: La voce / **Hanns Bolz:** Zeichnung / **Georg Tappert:** Originalholzschnitt / **Wilhelm Morgner:** Originalholzschnitt.



Hanns Bolz: **Le père tranquille** / Zeichnung.

Ideen über Ausstellungswesen

Die Friedfertigen werden das Himmelreich nicht sehen. Unzufriedenheit ist ein wunderbares Ferment. Wir sind unzufrieden und erwarten den Dank aller, die das Bessere wollen.

Künstler sind nicht von den Ausstellungen abhängig, sondern die Ausstellungen ganz und gar von den Künstlern.

Mit diesem Fundamentalsatz sollten alle Ausstellungsstatuten beginnen. Es gibt nur einen Regulator, den die Ausstellung selbst zu handhaben hat: die Platzfrage. Diese muß der Organisator gelöst haben, bevor er die Einladungen an die gutmütigen (oder auch gelegentlich nicht gutmütigen) Künstlern versendet

Daß die künstlerische Ausbalancierung von großen Ausstellungen auch so praktisch große Schwierigkeiten bietet, wissen wir alle. Aber es gibt nur dies Ziel: Ungebrochene Kraft neben Kraft zu setzen, reinen Klang neben Klang, Maß neben Maß. Künstlerische Ideen stehen dann nebeneinander wie Säulen, die den Bau der Kunst tragen.

Große Ausstellungen sind dazu da um große Kunstwirkungen zu erzeugen. (Massenausstellungen, wie die Sezessionen sie arrangieren, sind an sich ein Blödsinn und haben mit echter Kunstwirkung nichts zu tun. Von ihnen ist hier selbstverständlich nicht die Rede.) Die Herren des Sonderbundes erstreben aber große Kunstwirkungen. Vorbedingungen für großes Gelingen sind — latent — auch unzweifelhaft vorhanden Aber die Praxis versagt. Durch ungleiche Gewichtsverteilung werden alle Urteile und Maße verzerrt und die ganze lebendige Architektur, deren Grundprinzip **Maß** ist, gründlich verdorben.

Wir brauchen dafür nur auf den Fall der riesigen van Gogh-Ausstellung zu weisen. Der edle kluge van Gogh würde der Ehrung wenig Dank wissen und nach den Lebenden fragen.

„Ja, die mußten zusammengepreßt, gevierteilt werden; Sie haben uns zu viel eingesandt, da Sie gestorben sind, darf man Sie nicht zurückstellen; Ehrung den Toten.".

Er hätte vielleicht geantwortet: „Nach Ihnen meine Herren; meine Werke haben jetzt keine Eile mehr. Es gibt nur eine Frage von Bedeutung: was passiert heute? Welche Kräfte halten heute den Bau? Warum tat meine Zeit nicht diese Fragen und stellte mich und meine Kollegen aus, als wir noch lebten; Ihr wäret heute weiter!"

Man stellt uns aus; wir möchten sagen „leider", denn man glaubt damit genug getan zu haben. Man ignoriert, daß in den großen Ausstellungen von heute das entscheidende Problem unserer künstlerischen Kultur liegt, liegen könnte. Man sieht hier, wie es scheint, überhaupt kein Problem. An dieses heranzugehen gelingt nur, wenn man die Künstler selbst mitarbeiten läßt, jeden Kreis, jede organische Kraft für sich, unabhängig bis zum letzten

Wenn jemand eine Maschine erfindet, führt er sie der Welt auch selbst vor, wenigstens so lange, bis seine konstruktiven Ideen Gemeingut seiner Schüler geworden ist. Oder gibt es in aller Welt den Fall, daß man dem Erfinder die Maschine fortholt, zerlegt und auf irgend eine Weise, die dem Erfinder ganz fern liegt, popularisiert? Warum verfahren die Ausstellungen so mit uns Künstlern? Wir Maler schaffen nicht so sehr Bilder als Ideen und wir allein sind berufen, unsere Ideen vorzutragen, wie wir es für richtig halten; ein Postulat, das Dichtern und Komponisten die conditio sine qua non ihres Wirkens ist und um dessen Willen die ersten Maler sich heute immer mehr von allen offiziellen Ausstellungen zurückziehen; wo sie es nicht tun, sind sie sich ihrer Verantwortlichkeit vor ihrer eigenen Kunst nicht bewußt. Die Ausstellungsleitung hat nur die praktische Organisation des Ganzen zu schaffen Dann passieren auch, um auf den aktuellsten Fall zu weisen, jene üblen Dinge nicht: die Ablehnung würdiger Unbekannter für welche wir Kollegen nur zu oft betteln gehen müssen, um an neun von zehn Türen abgewiesen zu werden.

Hoffentlich gelingt es dem Sonderbund noch einmal, solche Ausstellungen zu schaffen

Der kleine Kreis süddeutscher Künstler, der hier seine im Sonderbund nicht ausgestellten Werke zeigt, hat wenig Freude an dem, was der Sonderbund von ihm ausgestellt hat. Es nagt an unserm künstlerischen Gewissen, wir geben dort nicht bewußte und abgwogene Kunstwirkung, die wir beabsichtigten; alles von uns dort ist Bruchteil. Zerrissene Kunstwirkung ist keine Kunstwirkung. Wie viel andere mögen ein ähnliches, schlechtes Gewissen vor den Ideen haben, die sie dort herausstellen wollten.

Ein andermal: ganz oder gar nicht!

Vielleicht gelingt es uns, durch diese kleine Ausstellung und unsre Worte das schwierige Problem der modernen Ausstellung zur Diskussion zu stellen, auf der Basis jenes Satzes:

Die Künstler sollen nicht von den Ausstellungen abhängig sein sondern die Ausstellungen von den Küstlern.

Franz Marc

Die zurückgestellten Bilder des Sonderbundes werden vom 16. Juni ab in der vierten Ausstellung der Zeitschrift der Sturm, Königin Augustastrasse 51 ausgestellt.

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

Irene ging halbwach umher. Ihr war zu Mute, als wenn sie über ein Stück schwarzen Sammts striche und es sie dabei leicht schwindelte. Sie atmete unruhig, bald flach, bald tief, ertappte sich dabei wie sie vor sich hin sah und die blassen Hände lächelnd an die Wangen hielt. Ein Zittern strömte durch ihren Körper von den Zehen bis in die Arme und Finger, über den Nacken liefen ihr Kälteschauer, die unter die leicht vornüber hängenden Brüste herum huschten, daß sie sich aufstellten; über Leib und Schenkel verschwanden sie in die strengen Knie, die sie schwach machten; bis sie wieder hoch aufatmete, die Muskeln anspannte und sich zwang.

Es war ihr manchmal, als ob sie aufgehoben, lange in der Schwebe gehalten und dann unversehens auf den Boden geschmettert würde. Als ob auch etwas in ihr hin und herliefe, das sich nicht hinsetzen wollte und dem sie immer zusehen mußte. Ganz eng zogen sich die Kreise um sie zusammen und vereinsamten sie. Sie war nie allein gewesen, jetzt aber mußte sie sich gar von Vater und Mutter trennen Oh des launisch begonnenen Spiels. Tief erschrak sie, mit einem Schlage rettungslos; verschloß sich in sich selbt. Sie mußte sich beruhigen, sich ganz und gar auf sich besinnen. Im Garten saß sie, auf der Bank, wo der breitstirnige finster leidende ihre Hand mit unterdrückt zarten Flehen an seine Schläfen gedrückt hatte. Und da kam es wieder herauf von Traum und Trunkenheit und war so voll Angst und Schluchzen, so voll Heimlichkeit und Leben und Kopf- an-die-Schulterlegen. Sie spielte mit den Efeublättern und täuschte sich über den Augenblick und seine Befehle hinweg.

Starrte so lange vor sich hin, warf sich plötzlich glührot mit zusammengepreßten Knien und abwehrenden Händen ins Gras. Als sie sich aufrichtete und sich das Haar zurückstrich, hasteten ihre Gedanken. Zur Mutter wollten ihre Füße laufen; es hieß sich retten oder verstecken vor diesem wilden starren Grauen

Die kalte Angst die sie früher vor Johannes gefühlt und fast vergessen hatte, zitterte wieder in ihr und war nun nichts süßes an ihr. Es zog sie auf die Bank nieder; sie mußte es selbst ausfechten.

Mit zusammengebissenen Zähnen, entschlossen gepreßten Lippen trommelte sie rasch und willkürlos auf den staubigen Gartentisch, als ob sie sich mit ihren Füßen bestärken wollte. Sie hatte den Dingen ins Auge gesehen. Was schon längst sich heimlich in ihr gegen ihn gewappnet hatte, klirrte jetzt, wo Gefahr anzog. Jetzt hielt sie den Schauer mit wachsamer Feindseligkeit aus. Der Entsetzliche sollte sie nicht fangen. Wenn sie sich besann nebelten immer wieder Erinnerungen in ihr auf; was der Mann Johannes an Heimlichkeit, seltsamer Süße, zerreißender Sehnsucht aufgesogen hatte, seufzte zwischen den Kampfeslärm

Niemand war im Hause als sie nach der Mutter suchen ging. In den rotsonnigen Gängen schlich sie zu der Bank zurück. Sie blieb stumpf vor dem Tisch stehen, auf den der lange Schatten ihres Kopfes und ihrer Brust fiel, sank auf den Stuhl und brach in ein hilfloses Weinen und Wimmern aus. Leicht zuckten die Schultern zusammen und krampfte sich der zarte Mädchenkörper in den stillen Garten, durch dessen herbstbuntes, trocken raschelndes Laub Dämmerung schien und über dessen Kies ein Kater mit phosphorgrünen Augen schlüpfte. Und noch in die Dunkelheit hinein wand sich das Menschenkind..

* * *

In derselben Nacht aber riß sich ihre Seele, die er von ihr getrennt hatte, los von ihr und warf sich wie ein langer kühler Schatten über ihn.

Er flehte, als er es über sich wehen fühlte, zitterte in weicher Angst auf und konnte den Hauch nicht abwehren Er barg seinen Kopf in den Händen, wandte sich ab, damit sie ihm nicht in das Gesicht in die Augen sähe, ihm nichts nähme. In strömendem Schmerze ließ er sich die Hände von ihr lösen und fühlte ihre Tränen auf seinem Gesicht und bog den Kopf zu ihr auf. Und dann erkannten sie einander durch die wallenden Schleier; laut schluchzte er auf, als er auch in ihren Augen die Angst sah. Und beide fühlten nur die Angst unter der Macht, die in der Luft die zottigen Hände mit scharfen sicheren Krallen nach ihnen ausstreckte und bog.

* * *

Sie wollten sich trennen. Sie gingen nebeneinander durch den Wald. Sie fuhren zusammen, wenn sich ihre Hände streiften; um die geschlossenen Münder mit den Lippen zu berühren, wandten sich ihre Gesichter einander zu, aber sie senkten beide den Kopf, als sie sich in die Augen sahen

Sie freuten sich, wenn ein breiter Baum zwischen sie trat und drückten Beide ihre glühenden Stirnen an die Borke, gingen langsam weiter in dem knöcheltiefen gefallenen Laub.

Ueber Hecken und Sträucher ließen sie ihre Arme streichen und schleppen; aber auch da zuckten sie zusammen, wenn sie Rascheln von einander hörten. Und die Zähne bohrten sich in die Unterlippe. Sie wollten sich trennen. Aber sie konnten es nicht wehren, daß das Dickicht sie zusammendrängte. Ein Wispern und Schurren dünner Töne standen immer um sie herum und waren die Stimme der Verlassenheit. Daneben schwellte mit leichtem Pfeifen und Knacken die Luft geruhsam

auf und ab. Als die stolze mit den fahlroten Haarsträhnen über Stirn und Wangen geraden Blicks vor sich hinsah und ging, stolperte sie und Johannes griff nach ihr und hielt sie Seine Augen flackerten über ihr Gesicht hin, deren Mundwinkel sich verzerrten. Zwei starre drohsame Linien waren ihre Lippen; ein Blick tötlichen Hasses traf ihn und sie zischte zwischen den Zähnen.

Er schloß geblendet die Augen. Das Blut klopfte in seinen Händen. Ueber dunkelgrünes Moos schritten sie. Johannes blieb zurück und brach sich von einem niedrigen Baum einen hängenden losen Ast, an dem Spinnengewebe mit ausgesogenen trocknen Fliegenleichen wehten und legte ihn sich über das Gesicht. Er keuchte leicht und ging gebückt. Ueber seinen Nasenrücken floß Blut, das auf seine Jacke tropfte Tiefer stieg das weißlichhelle Blau des Himmels zwischen die Bäume herab und manchmal kamen sie sich ganz aus den Augen.

Irene lehnte gegen einen Baumstrunk, kroch dann unter ein Gebüsch, und warf sich auf den Rücken hin, mit gekrampften Fingern, als das Gras unter Johannes Schritten raschelte. Der keuchte und sah über sie hinweg, als wenn sie selber totes Gras wäre. Der alte verächtliche Stolz lag auf ihrem Gesicht; dann als sie ihm nachsah, flog ein heller Hohn über die Schwingungen ihres Gesichts. Weiter brachen sie sich durch das Gehölz, irrten langsamer ins Gras. Schließlich standen sie an einem breiten Fahrweg, ohne sich anzusehen.

Von weitem stäubte ein Wagen heran; als er anrollte, rief Johannes den Führer an und hob die stille kalte, die mit ge enkten Gesicht dastand, hinauf, wo sie ihm gegenübersaß. Sie hielt die Hände auf den Rücken, als wenn sie gefesslt wäre, und wenn sie den Kopf hob, streifte sie Johannes, den Wagen und die Waldlandschaft mit einem leeren verschlossenen Blick Johannes saß, die Arme auf die Kniee gestützt, und den Kopf auf den Händen, eingesunkenen Rückens vor ihr. Wenn seine Augen den Saum ihres erdbeerfarbenen Kleides trafen, regte sich in ihm ganz, ganz von weitem eine Unruhe, so daß er nachsann; ohne zu finden, was es war, ließ er es entschwinden. Er hatte ihren Namen vergessen.

* *
*

Nachtigallen schluchzen dir entgegen. Du schlürftest nie an einer Seele so bang und durstig.

Mir graut es vor dir. Du darfst mir nicht grollen; sollte dich wohl hassen und verachten

Warum wirfst du mich nicht hin und schlägst mich, wenn meine Arme dich fortstoßen?

Aus der Ferne flüstere ich dir zwischen den Zähnen alles zu; weh mir, wenn du mich hörst.

Oh, wie begehren meine Arme und Lippen dich, nur dich. Komm zu mir du Entsetzlicher. Im Traum und heimlich fiel ich zusammen und wenn mein Leib sich in Trunkenheit wand, fuhr mir der tolle Ekel mit dunstigen gallertigen Händen über das Gesicht. In Blut und Schmutz schwamm ich; zertrümmert mußte ich mehr leiden, als meine Zunge sagen kann.

Oh in welche Schmach wirft es mich, daß ich ein Weib bin. Genug duldete ich in mir und nun wälzt es mich vor deine Füße hin Komm zu mir, du Entsetzlicher. — Ich bin ganz von mir abgedrängt, das Stumme in mir hast du sprechen machen; nun bette mich auch und laß mich büßen, daß ich Weib bin. Schlürftest nie an meiner Seele so bang und durstig. Meine Hände wollen in deinen zucken, wie Efeu wollen dich meine Glieder bedrängen.

Du darfst mich ganz vernichten, denn nur für Dich bin ich aufgegrünt; für Dich verfinsterte und heilte sich mein Mädchenblut und immer wieder weinte es quellend um Dich, Johannes.

Ich müßte mich verwerfen, wenn du von mir gehst.

Nachtigallen schluchzen Dir entgegen

Herr, so brenne mich.

* *
*

Schattenbilder.

Ein Weib geht über eine wellige Ebene, willenlos, gleichsam, — so stetig ist das langsame Schreiten. Viel dünne lange Haarsträhnen fallen nach vorn herunter über die gesenkte Stirn das Gesicht bei Seite gewandt, geht das Weib. Es drückt die Ellenbogen spitz in die Weichen, die Hände senkrecht gehoben; die Finger sind gespreizt, und wie um den Wind zu proben stehen die Handteller nach vorn. Die Fußsohlen lüpfen sich langsam und dann krümmt sich das Knie unter den folgsamen, nachgiebigen Gewandfalten, und der Schatten geht einem andern entgegen Der taucht aus der Erde auf, den Kopf zurückgeworfen, mit reifen Lippen, wandelt gegen sie zu, die in die Kniee sinkt, vor seine Füße sinkt und seine Hüften umschlingt. Verschwinden im Dunkel. Unter gellem Gelächter.

* *
*

Menschenstöhnen scshlägt zum Himmel.

Zankende Hände packen sich, abermals loht Aug gegen Aug. Der Mensch soll nicht allein sein. Jammern, Betteln, flehendes Wimmern an allen Türen, verzweifeltes Rauben und Morden. Eine himmlische Stimme ruft; hinter einer himmelsüßen Maske sperrt sich ein Maul auf, funkeln zwei heiße Augen, höhnend, die unersättliche Verlassenheit.

Liebe: ihr bester Biß und gelles Gelächter.

* *
*

Bald heischte ihr strenger Blick Gehorsam, bald preßte der alte Stolz drohend ihren Mund und straffte die Glieder. Ihr Schluchzen und Anklagen fragte ihn: was bin ich Dir? Da mußte er sie trösten, wie ein Kind, das man geschlagen und bei Seite geworfen hat. Sie ballte die Fäuste, warf sich in seine Arme, riß mit verzerrtem Gesicht an seinen Haaren. Du hast mich in Händen, Du kannst mich töten. Oh wie haßte sie ihn Seine Arme lagen schwer auf zwei breiten Armlehnen; in sich ruhend hörte er sie kalt an, die seine Schenkel umschlug.

Ihre bittende Hingesunkenheit genoß er ruhend. Er wollte sie noch ganz vernichten, im Mitleid seine Macht ganz auskosten. Nun nannte sie ihre Schwäche und ihr Trostverlangen vor ihm, nun nannte er seine almosenschenkende Ueberlegenheit vor ihr: Liebe. Wie Kinder herzten sie sich und sahen sich in die dunklen Augen.

Von ihrer Liebe trugen sie, wo sie gingen, Gedanken mit sich herum, durch das Menschengewühl, auf stillen Wegen Das Stärkste in ihnen stärkte die Gedanken aneinander, die sie wie blaue Heiligenscheine umgaben und wie hohe weiße Lilien in den Händen vor sich trugen. So klar wurde jetzt alles. — Ruhig und gelassen lag ihre Hand in seiner. Im Hintergrunde ihrer Seelen regte sich doch etwas wie ein großes Staunen: sie kannten sich beide nicht mehr, wo die Schauer und Hinreißungen sie nicht mehr wild überfielen: „Bist Du es eigentlich? — Nun suchten sie sich mit Neubegier auszuhorchen und nahe um den Herd zu schwärmen, über den jene grausen Feuersflammen gestanden hatten. Ganz nahe kamen sie sich in diesem entzückt ängstlichen Forschen. Immer tiefer drangen seine Sinne in ihre Züge und Bewegungen ein. Er fühlte und schmeckte sie aus, seine Augen tasteten all ihre gleitenden Umrisse ab, sein Ohr haschte nach den verschwiegensten und seltensten Zaubern ihrer Stimme Dann erstaunte er manchmal, wenn er sie ansah: wie er sich auch anstrengte, so wußte er nicht mehr, ob sie schön war, oder schöner als andere. In ihrem Gesicht fand er sich wie in einem Wohnzimmer zurecht; er merkte, daß er Irene nicht vergleichen konnte: wer war Irene eigentlich? Da dämmerte ihm, daß er irgend wie erblindet und verarmt sei. Nun ging sie nicht mehr, scheuend wie eine ägyptische Königstochter, neben ihm, sondern war eine Wolke im Himmel oder ein Baum in der Allee Er hatte Irene ganz eingesogen, so daß sie zu ihm gehörte. Ihr Bild hatte sich in ihn eingedrängt; ja er hatte sie verloren, aber sie besaß ihn jetzt, sie konnte er nicht mehr lassen, sonst schrieen seine Begierden nach ihr. Und so hatte sie Macht über ihn, konnte ihn verderben. Rächte sie sich nicht so?

Aber das glitt rasch über sein Herz hin, unbegriffen mit leichtem Armzucken, Spielen der Finger und hastvollen Streichen der Wangen, während er nachdenklich halb zerstreut, und verdrießlich ihre Hand betrachtete und zu sich sagte: Ja, wie liebe ich sie doch

* *
*

Nun begann Lilith heimlich zu kranken. In hassender Gier berühren sich Zufallswesen und sonst in nichts. Daß nicht eins das andere verschlingt, daß waltet sie, Lilith, die Zähmerin, Grenzwächterin. Sie ist mager, schlank, braunhaarig und scheuäugig, zittert gar leicht. Die dünne rissige Haut um dich und mich spannt sie. Sie zieht Zäune und Staketen um alle Gärten, wiegt sich süß als weicher Schnee auf den Aesten Wie ein Schmelz ist sie an den Flügeln der Einsamen, lockt und scheut zurück, — Lilith. Mit immer neuem kühlen Tau labt sie den eingeschlossenen, daß er vergißt und nicht fühlt: Es giebt keine Brücken in der Welt, nur eine dünne rissige Haut. In sein blaugrünes Sehnen flüstert zart, beschämt und traurig Lilith, die feinstimmige, streichelt ihm den Kopf. Nun krankte Lilith und weinte Tag und Nacht — Während Irene den Haß und die Angst vor dem Ueberlegenen zu sänftigen suchte, indem sie mit Zittern und wachsender Ruhe über die Geheimnisse dieser furchtbaren Seele strich, drang er mit Wut auf sie ein und sog an ihren innersten Verborgenheiten. Jetzt wurden sie ganz frei von einander. Nichts warf sie mehr nieder und zusammen Mit Spott übereinander und sich selbst, mit verächtlichen Lachen gaben sie sich hin und versagten sich nichts von dem Glück ihrer Zweisamkeit, mit wildestem Hohn nichts von den letzten atemlosen Schwelgereien. Jetzt erst, wo keine Krallenhand ihnen mehr Tränen erpreßte, glaubten sie frei zur Liebe zu sein, zwei Menschen, Johannes und Irene. Wie Kätzchen die nach Wollfäden haschen, um sie zu zerreißen, und sich auf den Pfötchen aufrichten und auf den Schwanz stützen, so spielten sie mit ihrer Liebe und warfen sich lachend auf den Rücken.

Und als die Erinnerung an die Schauer und Hinreißungen unter der strömenden Süße der Gegenwart ertrank, fischten sie die Leiche heraus, putzten sie komisch, und gaben der Versunkenen ein Totenmahl von Scherzen und Küssen, und endloses Gelächter hing wie Rosen darüber. Während sie noch eben kein Ende des Staunens über jenes entsetzliche fremde Aneinanderdrängen fanden, daß ihre Liebe und Freiheit verdunkelt hatte, und diesem seltsamen vergeblich nachsannen, wollte jetzt alles klar hervortreten: aber nicht mehr fremd, nicht mehr unbegreiflich dunkel und hoch:

Ein krankes, zerbrechlich mageres Mädchen erschien ihnen dies Sehnen; sie wiesen sich seine gelbe Blässe, die rhachitisch verborgenen und aufgetriebenen Knochen, den aufgeschwemmten Leib. „Sieh nur die wasserhellen Aeuglein Johannes, und diese engelhafte Verlogenheit; hinter den dünnen, zarten Rippen schlug gar ein scwaches Herz. Ach waren wir Kinder Johannes, ach waren wir beide Träumer und Kinder“ Und Irene schüttelte sich vor Lachen an Johannes Brust. Und sie flüsterten im Dunkel zueinander und mordeten heimliche Dinge.

* *
*

Nun starb Lilith, die kranke Lilith. Ihre Augen waren rot und vertrocknet, Lilith wand sich und mußte sterben.

* *
*

Unmerklich verloren sie den Zugang zueinander. Ihre Gedanken glichen Lassos, die über den andern geworfen ihn immer öfter verfehlten. Sie saßen gedankenvoll neben einander und wußten nicht was geschah.

* *
*

Nun begannen sie sich zu täuschen. Der Klang ihrer Stimmen stand noch gebieterisch über ihnen. Sie sangen ihr nach; und streuten Brillanten auf die Gräber. Aber wenn sie sich die schweren Hände zum Abschied reichten, atmeten beider Brüste hoch, der lähmenden Qual solchen Sprechens enthoben zu sein. Und in ihrem Zimmer fiel Irene auf einen Stuhl und sagte mit klarer Stimme vor sich hin: „Das ist die Liebe, die Lie — be “.

* *
*

Fortsetzung folgt

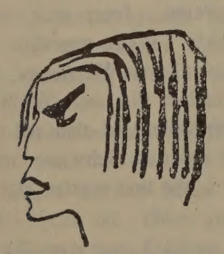
Briefe nach Norwegen

Nachtrag von Else Lasker-Schüler

Olvenstedt bei Magdeburg

L. H.

Als ich heute Morgen Deine Reisetasche vom Schrank holte, Herwarth, lag darin ein unveröffentlichter Brief von mir eingeklemmt, den ich Dir und Kurtchen einst nach Norwegen sandte — und mein



mein Selbstbildnis
(Prinz von Theben.)

Selbstbildnis in Seidenpapier gewickelt; das ist direkt ein Diebstahl an den Kunsthistorikern. Denn ich habe keine Zeichnung von mir gemacht, auch kein Gemälde, ich habe ein Geschöpf hingesetzt. Ich will Dir schnell die verlorenen Zeilen senden und mein Selbstbildnis von ungeheurem Wert. Es kostet höchstens fünf bis sechs Mark zu klichieren. Gehe zwei Abende nicht ins Café, bringe meinem Bildnis das Opfer. Unter mein Bett stellte ich die Kiste mit meinen Liebesbriefen, damit Du was zu tun hast. Ich ruhe mich indessen aus hier auf dem Lande; zwischen Richard Fuchs und Otto Fuchs gehe ich spazieren durch ihre Treibhäuser und sehe zu, wie die Nelken wachsen. Aber kalt ist es ungeheuer und die Bäume rauschen zum Wahnsinnigwerden Ich werde sie heute Nacht alle abschneiden zum Donnerwetter!

Ich grüße Dich Deine E

Liebe Gesandte! Wenn Ihr wieder in Berlin seid, bin ich voraussichtlich in Theben zur Einweihung meines Reliefs in der Mauer. Aber ich bin nicht gespannt darauf, mich zu sehen, denn ich hab mich nie wiedererkannt weder in Plastik, noch in der Malerei, selbst nicht im Abguß. Ich suche in meinem Portrait das wechselnde Spiel von Tag und Nacht, den Schlaf und das Wachen. Stößt nicht mein Mund auf meinem Selbstbilde den Schlachtruf aus?! Eine egyptische Arabeske, ein Königshieroglyph meine Nase, wie Pfeile schnellen meine Haare und wuchtig trägt mein Hals seinen Kopf So schenk ich mich den Leuten meiner Stadt. Oßmann und Tekofi Temanu meine schwarzen Diener werden mein Selbstbildnis auf einer Fahne durch die Straßen Thebens tragen So feiert mich mein Volk, so feiere ich Mich.

Euer Prinz von Theben

Ein Lyriker

Es ist oft darauf hingewiesen worden, wie erst mit und durch Rousseau im modernen Menschen ein Naturgefühl echter und eigentlicher Art emporkam. Vorher empfand man sich und das Elementische als ausgemachten Dualismus. Fels, Wald, Wolke und alles Getier waren das Dumpf-Entgegenstehende, das Nicht-Erlöste, die Materie. Von da ab aber ist es, als wären der Seele ganz neue Organe gewachsen. Mit einem Male fühlt sie sich auch im Aeußeren weben. Fremdgeglaubtes entpuppt sich als Nah-Verwandtes. Dunkles „Es“ wird sympathetisches „Du“.

In der impressionistischen Malerei zeigte sich dieser Beziehungswandel am auffälligsten. Hatte bisher ein Naturausschnitt auf der Leinwand im großen ganzen nur die Rolle des Hintergrunds, der dekorativen Kulisse für eine Szenerie von Figuren und merkwürdigen Vorgängen zu spielen gehabt, so wird er jetzt zum immer selbständigeren, selbstberechtigteren künstlerischen Eigenthema. Die Maler verlassen die Ateliers und ziehen ins Freie. Das Studium der leisen Geheimnisse des Lichts, der Atmosphäre, der Formkontraste wird zur inbrünstigen Andacht Das Zielt ist, sich so innig in das Leben dieser Welt für sich zu versenken, so subtile Mittel der Nachbildung zu erfinden, daß das fertige Gemälde nicht ein Referat oder Abklatsch, sondern ein unmittelbares Sich-selbst-aussprechen der Dinge zu sein scheint.

Parallel zur Landschaftsmalerei und aus dem selben allgemeinpsychologischen Umschwung gebiert sich in der Literatur die Landschaftsdichtung. Ohne es freilich zu einer ähnlich beherrschenden Stellung zu bringen, dringt sie gleichwohl dort, wo es überhaupt restlos erreichbar ist, im Lyrischen, zu ebenso vollendeten Vertretungen einer eigenen Kunstart vor.

Den früheren Dichtern ist die Landschaft Anstoß oder Anknüpfung, und was sie geben ist eine Darstellung dessen, was die Dinge in ihnen an Gefühlen rege machen. Ich meine jene „realistischen“ Augenblicksaufnahmen, die Holz, Stolzenberg, Schlaf schufen, und deren Sinn und Wesen des sich bis zur Selbstauflösung einzufüllen am nebenbei schon fünfzig Jahre früher Lenau eigentümlich vorausbestimmt hat, wenn er schreibt: „Was hält meine liebe Freundin von folgender Idee? Einzelne Züge der Natur, ohne Ausführung ins Genaue, blos neben einander hingeworfen, gleichsam in poetischer Situationszeichnung Zum Beispiel: Abend; — grüne Wiese, — zerstreute Weidenbäume, — Unkenruf im Sumpfe, — grauer Himmel — es regt sich kein Lüftchen — immer tieferes Dunkel — ein verlorener Freund. Tiefe Schätze, teure Freundin, liegen in der Situation. Ließe sich wohl eine Reihe solcher Skizzen mit Wirkung durchführen?“

* *
*

Friedrich Curt Benndorf veröffentlichte sein erstes Buch im Jahre 1890. Seitdem hat er noch vier weitere in die Welt geschickt. Auch eine Auswahl ist erschienen (bei Piper & Co.). Wie schon diese relative Produktionsmenge erraten läßt, hat er keineswegs auf seinem Instrumente nur eine Saite. Auch die übrigen, rein sentimentalischen Themen: Liebe, Freundschaft, Gott, Hoffen, Traum hat er ausgedrückt. Aber es scheint, die landschaftlichen Seinsphaenomene — das Wort im umfänglichsten Sinne gebraucht — reizen sein Erleben und Darstellen am meisten. Wenigstens triumphiert hier sein Wortgefühl, seine Sensibilität gegenüber feinsten Berührungen, seine Gabe in Fremstärksten.

Die Arbeiten dieses Mannes als „Skizzen“ anzusprechen, geht ebenso wenig an wie bei den anderen „Impressionisten“. Auf dergleichen kann überhaupt nur kommen, wer von Gedichten irgendwie menschlich-persönlich betroffen und gefördert zu werden beansprucht. Er verkennt vollkommen, daß hier ähnliche Wirkungen wie die von Bildern, von schönen Vasen, von antiken Gemmenreliefs angestrebt werden, die im Schauen und nur im Schauen ihren Anfang und ihr Ende haben

Ein Gedicht Benndorfs lautet:

Am sonnigen Hügel, in Gras und Blumen
Umfächelt von Morgenluft

Hand ans Kinn gestemmt,
Hand spielend mit Halmen.

Liegen lose im Kreise die Knaben.
Sinnend. Plaudernd. Lachend.

Ueber nichts.
Als lebten sie das ewige Leben!

Abgesehen davon, daß diese Dichtung in Licht und Sommersonne gebadet steht, wie bei Liebermann, daß die Zeichnung von einer Anschaulichkeit zum Greifen ist, stellt das Gedicht seinem Erfülltsein mit geistig- stofflichem Gehalte nach eine so vollkommen in sich ruhende, in sich fertige kleine Welt dar, daß der Leser sich hier beinahe ebenso überflüssig fühlt, wie der Mensch im allgemeinen der Natur gegenüber die Empfindung haben kann, ausgeschlossen und unnötig zu sein. Hier lebt alles aus Eigenem; kein Strich, der auf eine Erregung sentimentalischer Gedankenverbindungen abzielt.

Oder sollte das Gedicht vielleicht besser mit irgend einer subjektiv poetischen Wendung abschließen? Etwa mit einer Sehnsuchtsklage: O Ihr Knaben, die ihr noch das Leben nicht kennt, wie habt ihrs gut! Dergleichen würde diese lyrische Kostbarkeit ins Kitschige schleudern.

Daß man noch so wenig Sinn für „Objektivität" auch in der Lyrik hat! Daß man sie direkt als undichterisch empfindet und als Ausfluß eines unnaiven Theoretisierns. Daß man nicht sieht, wie hier etwas ans Licht will, was anderswo, in der Lyrik des fernen Ostens, längst und beinahe ausschließlich die Form der poetischen Aussprache ist

Man halte gegen das Benndorfsche Gedicht das folgende: „Der Mond", das aus dem achten Jahrhundert nach Christus stammt:

> Wie die Wolken er zerbricht!
> Wie sein märchenhaftes Flimmern
> silberfarbene Netze flicht
> übers Meer, übers Land
> über die tausend Körnchen am Strand,
> daß sie wie Juwelen flimmern.

Auch „nur" ein Bild. Auch nur sicher hingezeichnete Gegenständlichkeit. Auch nur eine Naturstimmung, die frei von menschlicher Einmischung durch sich selbst, durch ihr Beladensein mit Allseele überwältigt

Das Prinzip der europäischen Lyrik ist, vom Gefühle direkt auszugehen und das Gefühl deutlich zur Mitte der Dichtung zu machen. Wie uns denn jene Strophen die wahrsten und echtesten erscheinen, die, nackt und heftig, unmittelbaren Konfessionen ähneln. Dem entgegen waltet in der fernasiatischen Lyrik die Tendenz zur Unterdrükkung und Hintanstellung des „Ich". Wohl bedeutet auch dort das Gedicht Auslösung und Versinnbildlichung einer individuellen Gefühlsspannung, aber sie spricht sich nur mittelbar und unpersönlich im Rhythmus, in der ganzen Tönung, oder am Schluß in einer kargen Andeutung aus. Statt aktiver Entblößung des Herzens sucht die japanische und mit ihr die chinesische und indische Lyrik ihre Wirkung in der symbolisch gemeinten Darstellung beziehungsvoller Außenvorgänge.

Benndorfs Verfahren ist das gleiche. Ein seelisches Beklemmungksgefühl findet bei ihm zum Beispiel folgende diskrete Transcription:

Ahnung

> In atmender Stille
> geh ich allein
> durch den schattenumdämmerten Garten.
> Blaß scheinen die Sterne,
> blaß und matt, als ob sie verlöschen wollten
> Die Schritte knirschen im Kies.
> Fledermäuse
> umhuschen die Bäume und Stiefmütterchenbeete.
> Der Teich liegt toteinsam:
> über seinen schwarzen Spiegel
> gleitet ein Hauch,
> lautlos
> und trübt ihn.

Worum es sich handelt, enthüllt sich hier lediglich im Rythmus und in der Wortverwendung Keine Silbe, die vordringlich auf Bestimmtes hinwiese. Aber daß es heißt: Geh ich „allein" . . . „schattenumdämmerten" Garten . . . „blaß" die Sterne . . . „als ob sie verlöschen wollten" bringt mindestens für mich eine so zwingende Suggestion namenloser Melancholie zu Wege, wie es, eben weil ein beinahe unsagbares Erlebnis vorliegt, ein direktes Eröffnen nie vermöchte.

Als eine andere Eigenschaft, die Benndorfs Lyrik erlesen und wundersam macht, kommt hinzu, daß der Dichter zu der Natur ein ganz und gar panisches Verhältnis hat. Das will sagen, er trägt in sie niemals von Menschen genommene Begriffe und Intentionen. Er anthropomorphisiert nicht, er enthält sich auch des beliebten Mythologisierens. Er arbeitet nur mit Anschauungen, die aus den Dingen sich ablösen. Seine Worte bleiben allezeit behutsam und wie ahnend; sie haben Angst vor Uebergriffen in ein Bewußtsein, das anders aufgebaut als das unsrige ist. Sie wollen nicht herrschen, sondern dienend der Natur ihre heimlichen Mitteilungen ablauschen. Sie weisen alle nach einer äußersten Hingabe, nach einer letzten vergehenden Hinnahme, hinter der sich das selige Schweigen des All- Eins- Schauens ausdehnt.

Und dies ist die dritte Gruppe von Benndorfs landschaftlichen états d'âme Dichtungen: seine Widergaben des monistischmystischen Einheitsgefühls der Menschenseele gegenüber der in jeder landschaftlichen Einzelerscheinung lebendigen großen Naturseele. Das Naturgefühl hat sich bis zu einer religiösen Ueberzeugung entwickelt. Die Dinge werden, im Lichte neuer naturwissenschaftlicher Aufdeckung nichts geringeres als Stationen einer allgemeinen von ewig her bestehenden Metempsychose. Die Darstellungsfähigkeit Benndorfs erreicht die Höhe

Und so lausche man denn gesammelt und andächtig dem folgenden traumschönen Paean:

Dort wo still und kühl das Leben webt: im Bergkrystall, in dem metallisch glimmernden Flügelstäubchen der Abendfalter, im Kirschblütenblättchen, das am Spinnenetz zittert, hab ich einst gewohnt

Dort, wo still und kühl das Leben webt: in den nächtigen Schauern des Meers, im tonlosen Nebelgrau überm Fluß, im scheuen Blinken der Sterne beim ersten Hahnenschrei, hab' ich einst gewohnt!

In den bebenden Fasern der Qualle im blitzhaft erhellten Blick der Eidechse, im Aufschurren des Käfers, hab ich gewohnt und im Schelten des Wasserfalls und Stöhnen der föhngezausten Lärchenwälder!

Und manchmal verlangt mich wieder hinab zur Einfalt des keimhaft Bewußten; verlangt mich, Mitwisser zu sein des Muttergeheimnisses der Dinge und ihres ewigen Werdedrangs.

Aber den panisch Versunkenen reift die Stunde, wo grußloses - Unverwandtes heimlichen Gruß tauscht und Unmündiges sich verführen läßt zu lächelnder Wortgebärde!

Fritz Hübner

Der Philosoph

Die Schöpfung einer der Welt begleitenden Symbolwelt (in Stein, Tönen, Worten) hat der Welt einen neuen Schmerz gegeben jenen an welchem Augustinus litt, den Erfüllungsschmerz. Er pflegte in sich einige Abstrakta für die er den Gegenstand suchte. Diese waren der Welt von wenig tiefen aber übermütigen aufgedrängt worden und die Urheber ahnten nicht welcher Vertiefung ihre eigenen Worte fähig waren. Wie untilgbar und verderbenbringend war für die Vertiefer der in ihnen schlummernde frivole Gehalt! Er war nicht zu überwinden

Die Philosophie der großen Philosophen ist die Beichte eingeschüchterter Menschen, die nicht die Kraft haben, sich in eigenen Formeln rücksichtslos auszudrücken, die Formeln ihrer natürlichen Feinde anzuerkennen und sie doch revolutionieren weil sie ihr verleugnetes Selbst irgendwie zum Ausdruck bringen müssen. Die Werke der großen Philosophen sind Werke, eines Malermeisters mit Details von der Hand eines Künstlers. Und wer ist der Feind zu dem sie scheinbar übergehen? Der Geist der Wissenschaft. Der Künstler oder der Mensch ergreift die Dinge weil sie ihn ergreifen. Daraus ergibt sich das komplexe Phänomen des Lebens, das der Tyrann und der Mann der Wissenschaft nicht kennen, die beide herrschen wollen ohne beherrscht zu sein Der Wissenschaft sind nach Eingeständnis alle Dinge gleich nah. Wenn das Genie in die Athmosphäre der Wissenschaft eintritt wird eine zarte Komponente seines Wesens die stets parat liegt um in jeden Prozeß einzugehen verstärkt Indem er, der bestimmt ist den allgemeinsten Voraussetzungen dieser Welt an sich den Garaus zu machen, zuerst eine spezielle Formelwelt durchbricht, entwickelt er diese und ist dadurch Philosoph. Der große Philosoph heult mit den Wölfen der Wissenschaft, wenn man aber genauer zuhört, ist es ein ergreifendes Trauerlied. Die Wissenschaft ist dort wo sie mehr sein will als eine Anweisung für Handwerker, ein Pandämonium aller im Laufe der Jahrhunderte ins Dasein getretenen pedantischen Essenzen Wenn sie in Fleisch und Blut übergegangen ist und eine mächtige für das sinnvolle Leben begabte Natur zu knechten versucht entfaltet sich der Philosoph, der inkarnierte Kampf von Leben und Tod. Der Gemütsbon der Wissenschaft ist die Arroganz, die allen Aeußerungen des Lebens um ein Wort voraus ist. Die Wissenschaft ist Usurpator. Auf alles legt sie ihre Hand und so kommt es im Leben, das von der psychologischen Essenz der Wissenschaft durchtränkt ist vor, daß man in seiner Reifezeit das als Tiefe erlebt was andere als Gemeinplatz mißbrauchen.

Aber glücklicherweise hat der Satz „Es ist mir teuer", einen wertvollen Doppelsinn. Die Dinge sind soviel wert als sie uns gekostet haben. Ob ich nun lese wie ein Künstler auf Vorbilder reduziert wird oder die Gesamtnatur nach Analogie eines ihrer Gebiete ausgelegt wird (mechanistische Weltanschauung) stets finde ich dasselbe wieder: Den Kult der Wahrheit, des Unumstößlichen oder besser: die Wissenschaft sucht das Einmalige, Unwiderbringliche auf die mechanisierten Reflexe eines Pedantengehirns zurückzuführen, auf das, was stets zur Hand ist, auf den Alltag den sie dadurch erst schafft Im Falle Augustinus führte die Wissenschaft einen Mann durch den Anschein irre man könne allen Dingen gleich gegenüberstehn (Mann wie Weib zum Beispiel) und durch den Gedanken der sogenannten Evidenz. Es vertiefte diese Gedanken konnte jedoch den frivolen Kern nicht austilgen, die Anmaßung der Untiefe.

Also der Ton der Wissenschaft der sich jedem Wort, das sie gebraucht imprägniert und der dadurch entsteht durch die Zusammenhänge die sie findet die Welt erst zu se zen, hat Augustinus verführt. Der große Mensch ist durch eine Eigenschaft groß, die nicht genährt werden darf um ihn nicht unglücklich zu machen. Es ist dies das Verlangen nach der Formulierung, nach dem Zusammenhang oder nach der einzigen Möglichkeit so etwas herzustellen nach dem Continuum einer die Welt begleitenden Formenwelt. Es genügt aber diesem Verlangen schon wenn er den Augenblick irgend wie deutet, in Zusammenhang bringt, bucht. Schon dadurch tut er der Herrschaft des Augenblicks Abbruch, aber er schafft die geniale Lebensführung, das Lebensgebäude. Wo diese Eigenschaft durch das Beispiel der Wissenschaft verstärkt wird, fordert er als Tyrann daß jedes Erlebnis den Beweis seiner Richtigkeit nämlich seine Deutung in sich trage, er wirft Formulierung und ihr Material durcheinander, kehrt das Verhältnis von Formel und Material um und wünscht die Unendlichkeit der Welt durch eine Formel gesetzt zu sehn. Daher die Frage nach dem Sinn der Welt oder nach der



Georg Tappert: Originalholzschnitt



die Welt zeugenden Deutung, nach der Deutung von etwas das wir nur zum kleinsten Teil erlebt haben und uns weigern zu erleben. Der tiefste Grund des Pessimismus liegt im Wesen des Genies, das die Welt die unendliche durch eine endliche Formel fassen will. Er will daß die Welt arm sei und sträubt sich dagegen. Das Genie wird Pessimist und verliert indem es die Ungewißheit der Hoffnung nach Muster der Wissenschaft durch die Gewißheit, durch etwas was er in seinem kleinen Leben erleben könnte, ersetzt das allgemeine Lebensgefühl das alle Wesen aufrecht hält.

Nun beginnt erst die Philosophie ihre positive Arbeit. Der Philosoph baut und baut und muß sich die Welt stets vor Augen führen er muß sich erfüllen mit dem Endlichen. Die anderen sind der Welt sicher ohne etwas von ihr zu wissen. Sie haben die Hoffnung. Ihre Gedanken kommen aus dem Leben während die des Philosophen ihm das Leben ersetzen sollen, das er nicht führen kann, da die Dinge nicht ihre eigene Deutung in sich tragen, daher nicht geheiligt sind und man nicht allen Gegenständen, etwa Mann wie Weib auf gleiche Art gegenübersehen kann. Seine Konstruktionen sind deshalb einheitlich und arm; in seiner geistigen Welt herrscht die Methode. Die Herrschaft der Methode nennt man Materialismus. Nicht zu verwechseln mit mechanistischer Weltanschauung, Materialismus oder Methode ist identisch mit Pessimismus und steht als unrythmisch dem Rythmus des Lebens gegenüber der jeder jedes Ding vor und zurückstellt und die durchgängige Methode nicht kennt, die ein auseinandergezogener Augenblick ist. Nur des Zufalls, des Geschenkes freuen wir uns

Der Beruf, die Fertigkeit, die Tätigkeit sind Mechanisierungen der Berufung, des schöpferischen Augenblickes, der Tat. Wer Fertigkeiten hat mit dem ist man bald fertig; es ist voraus zu berechnen auch mit dem Philosophen der den Rhytmus des Lebens durch die Methode vergewaltigt.

Egon Löwy

Kunst als Spiel und Stil

Max Reinhardt feiert in Paris die beliebten Triumphe mit Sumurun. Die französische Presse soll außer sich sein, sie geht in sich und staunt über die Gedanken Reinhardts. Warum Sumurum ödester Kitsch ist, wurde in dieser Zeitschrift bereits auseinandergesetzt. Das Wesen der Pantomime, die nur aus der Musik geschaffen werden kann, also nicht von Viktor Hollaender, wurde von Max Reinhardt nicht erkannt. Das Wesen der Kunst auch nicht. Das Wesen des Theaters auch nicht. Oesterreichische Dramaturgen sind stets für Stil Der Oesterreicher des Deutschen Theaters, der so nett dichtende Herr Artur Kahane erklärt: „Was wir im Leben des Herzens Takt oder Distanz nennen, das heißt in der Kunst Stil. Stil ist ihm ferner die durch Scham gebändigte Leidenschaft; das Verstecken hinter Masken, ihr Verbergen hinter Formen: die neugierigen Blicke der Mitmenschen von sich ab zu einem Ewigen lenken. Das nennt man nach Kahane Klassizismus, „als deren Vollender und Ueberwinder u n s Molière erscheint". Molière, weil man gerade ein Stück von ihm dort spielt. Menschen ohne Leidenschaft verbergen sie stets hinter Masken. Man zieht sich einfach einen Smoking an, läßt sich den Schnurrbart wachsen, und das Leben des Herzens tut dasselbe wie das Leben des Menschen: es frißt. Während im Innern alles nur so frißt, ist man äußerlich mondain, telefoniert, denkt und läßt das, was sonst Dramatungen taten. Es gibt keine unkünstlerische Vorstellungen als Stil, Formen und Aufführungen des Deutschen Theaters Denn was man dort Stil nennt, nämlich Festlegung eines Theaterabends auf einen bestimmten Begriff, zum Beispiel Klassizismus, also eine intellektuelle Tätigkeit, wird nciht einmal erreicht. Wenn den Herrschaften ihr eigener Stil zu langweilig wird, versuchen sie es mit e c h t e m Naturalismus, da die Leidenschaften aus inneren Gründen absagen mußten. Der Unterschied zwischen Naturalismus und Stil im Deutschen Theater wird einfach zahlenmäßig bestimmt. Naturalismus: Das Amazonenheer besteht aus dreißig Statistinnen. Massenwirkung. Stil: „Führt die Gefangenen ab". Zwei Gefangene werden abgeführt Die andern nämlich kann sich die durch Scham gebändigte Phantasie der Zuschauer denken. Amazonen sieht man nicht so häufig wie Gefangene. Da wird das Heer dargestellt. Naturalismus: Odysseus spricht und gestikuliert wie ein verschmitzter Kleiderhändler aus der Rosenthalerstraße. Odysseus nämlich war verschmitzt, vaschtehste. Hingegen Stil: Achilles brüllt, teils nach Moissi, teils nach Kainz. Aber er brüllt Denn er ist der Sohn des Peliden. Naturalismus: Die Amazonen schlagen auf die Schilder von Pappe. Daß es nur so kracht, ohne durchzubrechen, zeigt die Festigkeit der deutschen Industrie. Stil: Während der Liebe wird rot eingeschaltet. Wer wüßte nicht, daß es sich im Roten gut lieben läßt. Aus zahlreichen ähnlichen Details wird die Tragödie Penthelisea aufgebaut. Kleist ist ja b e i n a h e Klassiker, man kann ihn also stilisieren. Daß er es nicht ganz wurde, daran hat ihn nur die verfluchte Leidenschaft gehindert Es bleibt zu hoffen, daß Herr Hugo von Hofmannsthal ihn bearbeitet, und ihm die Maske fester anbindet. Dann könnte das Deutsche Theater auch noch die einzige Schauspielerin sich sparen, die es für die Tragödie aufgewendet hat, M a r y D i e t r i c h. Ihr fehlt in diesem Spiel zur Künstlerin, daß sie dem Erlebnis von Heinrich Kleist noch nicht erwachsen ist. Wo sie es ist, gestaltet sie es. Wo sie Kleist nicht fassen kann, sucht sie zu begreifen und Temperament als Leidenschaft zu geben. Die übrigen Personen auf der Bühne versteckten selbst ihre Begabung hinter Masken, so daß sie sie kaum ahnen ließen. Die Tragödie gefällt übrigens noch immer nicht Nach wie vor erscheint unkünstlerischen Menschen, also besonders Theaterkritikern und Literaturhistorikern, ein starker Instinkt als Ueberschwänglichkeit, ein Ausbruch der Leidenschaft als Perversität. Man hetzt keine Hunde auf den doch so Geliebten. Das ist unnatürlich. Oder pervers. Das würde der Theaterkritiker nie tun Auch seine Frau nicht. Der Literarhistoriker kann die Angelegenheit schon eher durch Mythologie entschuldigen. Die Mythologie nämlich ist „nur" Phantasie. Also: Der Dichter der keine Phantasie besitzt, braucht nur mythologisch zu kommen, und er ist ein Dichter für den Theaterkritiker und den Literarhistoriker (Ernst Hardt, Hugo von Hofmannsthal, Eberhard König). Während ich sage: die einzige Schwäche dieser ungeheuren Dichtung ist, daß Kleist sein Erlebnis, offenbar noch unter dem Einfluß von Goethe, zum Teil mythologisch verbarg. Erlebtes also in überlebte und unerlebte Begriffe steckte. Diese Dichtung, vielleicht jede, ist zu groß für das Theater und zu klein. Zu klein, weil sie ohne Rücksicht auf die Kunst Theater geschrieben ist. Denn Theater und Literatur stehen so entfernt zueinander, wie Plastik und Malerei Theater wird ohne Schauspielerpersönlichkeiten nie Kunst sein. Und wie sollte die ein Regisseur finden, der sein Theater für eine Angelegenheit des Malers Stern hält, der sich Felix Hollaender als literarischen Beirat, Viktor Hollaender als Komponisten und Artur Kahane als kleinen Aristoteles hält. Aber Engels Zunge, Stahls Auge und Schmidts Ohr rühmen den Ruhm von Max Reinhardt. Er ist zu Bahn nach Frankreich. Keine Angst. Herr Auburtin gibt ihn u n s wieder.

* * *

Mit schwarzen Lettern seien die Namen folgender Künstler des Variétés genannt: C l a i r e W a l d o f f, L i t t k e C a r l s e n (Passagetheater) R o b l e d i l l o (Wintergarten). Sie haben Erlebnisse und können sie gestalten. Sie brauchen sich nicht hinter klassischen Formen zu verstecken, weil sie, wie jeder Künstler, ihrem Erlebnis seine Form geben können. Die Waldoff singt, Carlsen tanzt, Robledillo läuft Seil. Natürlich kann die Waldoff keinen Ton singen; aber jeder Ton den sie singt, gestaltet ein Erlebnis, versinnlicht das Material des Erlebnisses. Sie gibt mit einem Tonfall dem Zuhörer den Zwang zu ihrer und die Fähigkeit zu seiner Phantasie. Mit einer Bewegung seines Fußes gibt Carlsen den Twostep, zahlreiche Paare, den Tanzsaal, seine Stimmung. Mit einigen Schritten auf dem Seil stellt Robledillo einen Betrunkenen, den Betrunkenen dar Er torkelt nicht stilisiert, er fällt nicht naturalistisch vom Seil hinunter. Er bewegt seinen Körper. Hier ist das Geheimnis der Kunst: diese Drei finden für äußere und innere Vorgänge des L e b e n s durch ihre Begabung und ihre Phantasie die gleichwertige k ü n s t l e r i s c h e Formung, nicht die Formel. Ohne Leidenschaft, das heißt, ohne Trieb und ohne Fähigkeit des Erlebnisses geht es nun einmal in der Kunst nicht. Künstler ist man erst durch die Gestaltung. Die aber hängt natürlich nicht von Goethe oder Beethoven ab, oder von Raffael und Michelangelo, sondern von der eigenen Persönlichkeit. Persönlichkeit ist Stil. Stil an sich hat nur der Bürger.

H. W.

La Voce

Ich bin keiner von den deutschen hoffnungsvollen Malern, die nach dem „sonnigen Süden" pilgern, um in den Galerien der Uffizien von Florenz vor Meisterwerken ihre fehlende Persönlichkeit zu begraben.

Ich bin auch keiner von den vielen in Rom wimmelnden Zeitungsschreibern, die ihre ethnologischen, psychologischen, ethischen und sozialen Betrachtungen über das italienische Volk, sein Land und seine Sitten in dem öffentlichen Waschhaus, dem Cafe Aragus sammeln. Von diesen Schmierern die ihre parlamentarischen Notizen im Korridor von Montocitorio aufkehren und in der Via nazionale den Provinzklatsch erhaschen, empfängt der Deutsche seine Kenntnisse des Italien von heute

So ist das Italien des Herrn Dr. Zacher nichts als eine Sammlung falscher Berichte, falscher Auffassungen und Beobachtungen, So wanderte Hans Barth aus Mangel von Rom nach Verona mit dem Ziele einer glücklichen Entdeckungsreise alter Weinkneipen.

Das junge Italien ist in Deutschland nicht bekannt. Vor ungefähr zehn Jahren scharte sich eine kleine Gruppe junger williger Männer (teils Autodidakten, teils aus der philosophischen und kritischen Schule Croces) um den Leonardo, eine Monatsschrift. Sie wollten dem alten akademischen

rethorischen und klassischen Unfug ein Ende machen. Dieselben Männer gründeten vor ungefähr drei Jahren ein neues Organ in der Absicht, die unzähligen Probleme zu behandeln, die das öffentliche, sozial-politische und wissenschaftliche Leben Italiens interessieren. Guiseppe Prezzolini rief in Florenz die heute ausgedehnte Bewegung der „Voce" hervor

Vorurteilsfrei, weltbewandert, geistreich, lebhaft, aufrichtig und heftig, aufrichtig vor allen Dingen, begann er mit seinen Freunden die schwierige Arbeit, Volk und Kultur Italiens in jeder Beziehung unter jeder ehrlichen aufrichtigen Bedingung aufzufrischen und aufzuwecken. Prezzolini hat von Croce die Ordnung, den strengen Ernst, die schematische Disziplin, und von Charles Peguy den unruhigen Geist des Agitators. Als Förderer des selbstständigen Regionalismus ist Prezzolini schon heute für das junge Italien der Agitator. Dieser Mann hat in kaum dreijähriger Tätigkeit Tausende von Freunden erworben.

Probleme des Sexualismus, (in Italien fast unbeachtet) Probleme des südlichen Italiens, Probleme des Irredentismus, das Problem der Einnahme Tripolitaniens, alle diese Streitfragen erörterte er mit Gewissenhaftigkeit und Sicherheit, was selbst seine Gegner, Schriftstller der alten Battega, zugeben mußten. „La Voce" wurde durch Zeichnung von Aktien zu fünfundzwanzig Lire zum Verlag der Volkskultur, durch den man die besten italienischen, französischen, deutschen und englischen Bücher beschaffen kann.

Mit Prezzolini arbeiten: Sapini, energischer Verbreiter der ausländischen Philosophie, Erläuterer der altitalienischen Literatur, Slataper, der die Judith und die Tagebücher Hebbels vorzüglich übertrug und vielleicht durch eine Gemütsgemeinschaft Hebbel sich nachfühlt. Ardengo Soffici, ein guter Kenner der französischen Impressionisten hat in Italien einen großen vergessenen italienischen Künstler wiedergerächt, der heute noch in Paris lebt und schafft: Medardo Rosso, den Vater des Impressionismus in der Skulptur

Curt Seidel-Turin

Über die Bewegung Futurismus durch F. T. Marinetti in Mailand sind die Leser dieser Zeitschrift unterrichtet

Schöne Künste

Lyrik

Herr Oscar Blumenthal tritt für die Lyrik ein. Natürlich im Berliner Tageblatt. „Wer seine überlegene Geringschätzung der lyrischen Kunst spöttisch zum Ausdruck bringen will, pflegt einen Witz über die Unverbesserlichen zu machen, die noch immer Herz und Schmerz, Sonne und Wonne, oder Lust und Brust reimen. Seit ungezählten Tagen werden diese Reime stekbrieflich verfolgt. Sie gelten als die Kennzeichen aller unberufenen Dichterlinge." Infolgedessen muß Herr Oscar Blumenthal natürlich für diese steckbrieflich verfolgten Kennzeichen plaidieren. Ein Dichterling tritt als Anwalt ohne Vollmacht für die übrigen Dichterlinge auf. Er beruft sich auf Sachverständige. Diesmal auf Georg Herwegh, dem jedes lyrische Vermögen fehlt. Also Herr Oscar Blumenthal hat die Gedichte Herweghs „wieder einmal zur Hand genommen". Er hat sich wieder einmal „an dem noch nicht erkalteten Glutherd die Seele warm gelesen". Bei Herwegh gibt es sogar „Worte, die wie Fahnen rauschen". Besonders ein Gedicht ist für Herwegh und Blumenthal charakteristisch. „Es macht den Eindruck, als hätte der Poet mit trotziger Absicht einen Katalog aller verbrauchten und deshalb verbotenen Reime aufzeichnen wollen, um den Beweis zu liefern, daß echte Kunst jeden Rohstoff zu adeln weiß." Herwegh lieferte „effektiv" zwar nur den Beweis, daß Rohstoffe durch den Gebrauch nicht echter werden, selbst wenn Herr Blumenthal sie einige Jahrzehnte später aufbügelt.

> Durchtobt in wildem Flusse
> Das heiße Blut dein Herz,
> Dann ist das Gold zum Gusse,
> Zum Liede reif der Schmerz.

Die letzte Strophe:

> Laß steigen Schmerz und Wonne,
> Laß steigen Leid und Lust,
> Wie aus dem Meer die Sonne,
> Empor aus deiner Brust.

Das findet Herr Blumenthal „voll Stimmung und Klangreiz". Denn, sagt er, hier reimen sich nicht die Worte, sondern Begriffe. Herr Blumenthal weiß eben nicht, daß in der Lyrik die Begriffe fehlen müssen, weil das Wort richtig eingestellt werden muß. Er war nie begriffsstutzig, der Herr Blumenthal.

Lebensfreude

Das Metropoltheater ist aber wirklich die einzige Berliner Bühne, die naturalistische Stücke spielt. Mit seiner letzten Revue hat es die Naturnähe endgültig erreicht. Die Kollegen behaupten immer, daß Ibsen und Gerhart Hauptmann der Gesellschaft ihr Spiegelbild vorhalten. Zwar liegt es durchaus nicht im Wesen des Künstlers, sich in dieser Friseurprose zu gefallen. Ein Spiegel kann eben nur spiegeln. Und nie kann ein Künstler diese Gesellschaft zeigen, die sich die Gesellschaft nennt. Der Gesellschaft ist das Leben zu nüchtern, besonders in Deutschland. Sie muß sich nach Griechenland zurückziehen, um sich sauwohl zu fühlen. Die Herren Schultz, Freund und Baruch unternehmen seit Jahren diese Tour mit den poesietrunkenen Zeitgenossen. Die Dividenden steigen und die Kleider fallen. Aber darunter ist wieder Baruch. Die Naturwahrheit ist übertrieben. Können die Herren sich nicht wenigstens ein Mitglied des Vereins Berliner Künstler verschaffen. Oder einen Anstreicher mit Farbensinn. Alles eher als diese Jobberkunst. Sonst wäre die Sache erträglich. Die besten Schiebungen werden verraten (unter freundlichem Beifall des Publikums), die Erotik wird durch ein Freudenmädchen versinnlicht, die immer kleiner Schäker sagt; die Liebe, durch einen Backfisch, der einen Leutnant liebt, und, o Welt, schon weiß, was Liebe ist (ich erfahre, daß man es jetzt im K.d.W. erfährt). Auch den immer älter werdenden Schunkelmädchen wird der letzte Rest von Phantasie geraubt, sie schunkeln nicht mehr mit den Baruchbekleideten Armen und Beinen, sondern auf echten Schaukeln. Bei uns ist alles echt. Aber ein heimlicher Poet muß doch unter den sechs Autoren stekken. Der Leutnant sieht mir sehr verdächtig aus. Und die Schaukeln sind mit farbigen Glühbirnen beleuchtet. Soetwas stört die Echtheit ebenso, wie die zusammenwachsenden Bäume. Dafür ist das Spiel desto echter. Wie in der Gesellschaft. Sowie jemand nicht mehr zu sprechen hat, hält er sich für erledigt, der Geist des Herrn Freund verläßt ihn und er wird zu einer Dekoration von Baruch. Die holden Damen, die eben noch mit dem bewährten verführerischen Lächeln tanzend vorschunkelten, drehen sich um, die Grazie des Herrn Schultz verläßt sie und Trikotständer von Baruch stehen herum. Und wenn man schließlich wahrnimmt, daß die Gesellschaft den lyrischen Vergleich in durchaus bildhafter Ausführung zwischen einer Geliebten und einer Wurst, ihre Haut ist ihre Pelle, und immer noch weiter und immer noch widerlicher, gut verträgt, braucht man an der Gesundheit der Nation und an der Kraft des Volkes nicht zu verzweifeln. Dem Volk werden auch die paar berüchtigten perversen Bilder nichts schaden.

Die Bilder

Der Kunstberichterstatter Herr Fritz Stahl ist nach Köln zur Ausstellung des Sonderbunds gereist. Seine Besprechung wird bereits angedroht. Ein anderer Korrespondent vom Berliner Tageblatt hält es trotzdem für nötig, seine kritischen Bemerkungen zum Unterschied von denen des Herrn Stahl als Eindrücke eines Banausen zu benennen. Er kann bei Picasso nichts erkennen, und bei Kandinsky auch nichts. Das er das nicht kann, muß einem kunstliebendem Publikum natürlich mitgeteilt werden. Aber er freut sich: „Nächsten Sonntag nachmittag gehe ich wieder in die Ausstellung. Da kommt das weniger kunstverständige Publikum hin. Auch unsere Schlächtersfrau will hingehen. Auf die Gesichter freue ich mich". Auch das muß ein kunstliebendes Publikum erfahren. Aber die Schlächtersfrau hat es doch besser. Sie kennt bereits durch den Banausen, der sich Kunstkritiker nennt, die Namen von Picasso und Kandinsky, die der Kunstkritiker vorher nicht kannte. Und weniger als dieser Kollege kann sie von der Kunst schließlich auch nicht verstehen.

H. W.

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

THADDÄUS RITTNER
- Ich kenne Sie / Novellen
  - Wien und Leipzig / Deutsch-Oesterreichischer Verlag

ALDO PALAZZESCHI
- Il Codice di Perelá
  - Romanzo Futurista
  - Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"

ALBERT EHRENSTEIN
- Der Selbstmord eines Katers / Novellen
  - München / Verlag Georg Müller

F T. MARINETTI
- Distruzione / Poema
  - Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"
- La Momie sanglante
  - Poeme dramatique
  - Editions du „Verde e Azzuro" / Milan
- D'Annunzio intime
  - 4e édition
  - Editions du „Verde e Azzuro" / Milan
- Le Roi Bombance
  - Tragédie satirique, 3e édition
  - Edition du „Mercure de France" / Paris
- La Ville Charnelle
  - 4e édition
  - E. Sansot et Cie. / éditeurs / Pariss

Notiz

Die Holzschnitte auf der fünften Seite jeder Nummer sind von Mitgliedern der Neuen Sezession.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Wilhelm Morgner: Originalholzschnitt





Café-Restaurant
Odeon
Bar
Charlottenburg
Bismarckstr.-Ecke Neue Grolmanstrß.

Les Marges
5 rue Chaptal / Paris
Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

L'Effort Libre
früher: L'Effort
Monatsschrift
:: Herausgeber: ::
Jean Richard Bloch
Poitiers (Vienne)

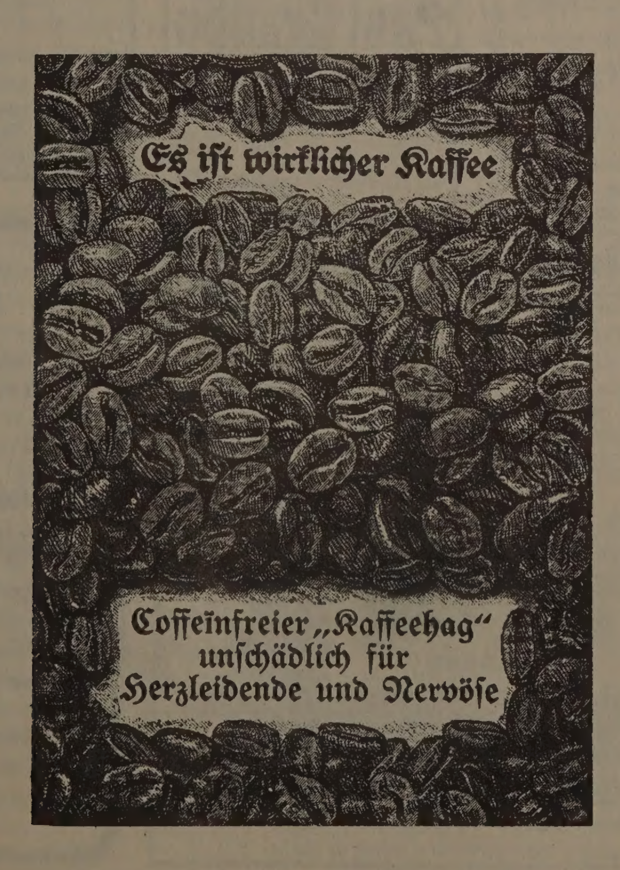
L' Indépendance
Halbmonatsschrift
Künste, Kultur, Philosophie, Politik
: Jahresbezug: 15 Francs :
Paris / 31 rue Jacob

Theaterbühnen liefert und verleiht **Minuth** G. m. b. H.
Berlin 26, - Mpl. 4612
Oranienstrasse 6

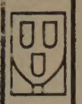
D. L. Haim & Co
Berlin W
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs v. Spanien
Potsdamer Straße 129/130 :: Tel. Amt Lützow 6174

Größtes Spezial-Geschäft für
persische und türkische
Teppiche
Permanente Ausstellung v. schönsten Exemplaren der modernen u. antiken Knüpfkunst

Berlin : Düsseldorf : Konstantinopel
Nur erstklassige ausgesuchte Stücke werden angeboten unter kulantester und reellster Bedienung
▪▪▪ Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten ▪▪▪



Les Editions de la **Nouvelle Revue française** ont publié:
Emile Verhaeren: Hélène de Sparte / drame en 4 actes
Paul Claudel: L'Otage / drame en 3 actes
L'Annonce faite à Marie / mystère en 4 actes
André Gide; Isabelle / récit
Ch.-L. Philippe: La Mère et l'Enfant
Lettres de jeunesse
Chaque volume 3,50 francs
31 / rue Jacob / Paris



Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.



CASPER's Kunst-Salon

Potsdamer Strasse 19 — Eintritt 50 Pf

Kollektion Gemälde von d'Espagnat und Schwarz-Weiss-Ausstellung von

Corinth, Forain, Hance, Heileu, Klimt, Leistikow, Liebermann, Menzel, Raffaelli, Paetschke, Skarbina, Stevogt

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- und Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüb. d. Sezession Eingang Grolmannstr.
Illustriert. Katalog u. Prospekte : : : : gratis. : : : :

:EINTRITT FREI:

Ankauf guter Graphik und illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt u. Hanni Schwarz
:-: Berlin W 30, Hohenstaufenstrasse 44 III :--
Fernsprech-Anschluss: Amt Lützow 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

Aufnahmen in natürlichen Farben

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim :: Kurse für Armateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Gentiner Strasse 42

Gegründet im Jahre 1873. :-: Fernsprecher Amt Lützv 3752

Fabrik für Gemälderahmen

In allen historischen und neueren Stilarten
Kopien v. Rahmen nach alten Meistern in Origiaal-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren — Moderne und andere Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

Kunst-Einrahmungen

Reparaturen u. Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten :: aller Arten Antiken, Reinigen von Gemälden und Stichen ::

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
Amt Charlottenburg 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN V. ZEICHNUNGEN MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ▫ Schützenstr. 54
: Fernsprecher: Amt Steglitz 482 :

:-: Architektur - Buchbinderei :-:
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation :-: Bildereinrahmung

Allgemeiner Beobachter

Halbmonatsschrift für alle Fragen des modernen Lebens

Verlag Allgemeiner Beobachter
Hamburg 1 Alsterdamm Nr. 2

Preis: Einzelnummer 20 Pf. Abonnement 1 M. pro Quartal

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten



Lehranstalten ▫ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben ⁜ Landschaft ⁜ Portrait
OTTO BEYER, Hektorstr. 17, am Kurfürstendamm
Man verlange Prospekte

Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen

Täglich 9—1 Uhr — Eintritt jederzeit.
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr — Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo.
Bildhauer HARDERS Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
KARL HEYNEN-DUMONT
Charlottenburg, Leibnitzstr. 32, Atelier
Mässige Hoeorare



E. L. Kirchner Max Pechstein

Wilmersdorf
Durlacherstr. 14

Moderner Unterricht in Malerei



Buchhandlungen



Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamerstrasse 127b
Fernsprech. Amt VI 5850

AUSSTELLUNG

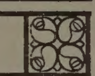
einer grossen Kollektion
Original-Lithographien
Von Daumier/Gavarni/ Beaumont und anderen
Die Blätter sind einz. käuflich
—: Besichtigung frei! :—

Reuss & Pollack

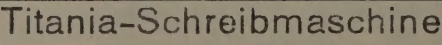
Buchhandlung, Antiquariat
Potsdamerstrasse 118c
:: BERLIN W. 35 ::
Fernsprecher: Amt Lützow 2829
Ausstellung einer Kollekt. v. Originalhandzeichnung. des Münchner Zeichners Attilia Kachetto. Besuch frei. ::

Paul Graupe

Antiquariat
Berlin W 35
Lützowstrasse 38



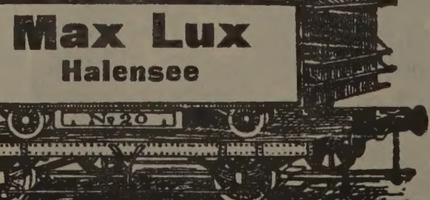
Kleine Anzeigen



Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine m. Typenhebeln a. Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Gess. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin u. Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 Telefon: Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard



Ringbahnstr. 123a : Fernspr.: Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst zu Berlin

Zeitschrift Der Sturm Ständige Ausstellung

Königin-Augusta-Str. 51
gegenüb. der von-der-Heydt-Strasse zwisch. Hohenzollern- u. Friedrich-Wilhelm Strasse
Täglich, auch Sonntags, geöffnet
Eintritt 1 M./Jahreskarte 6 M
Zurzeit:

Graphik

Picasso, Gauguin, Herbin, Hablik, Kokoschka, Kandinsky Campendonk

:: Wintergarten ::

Am Bahnhof Friedrichstrasse

Neues Programm

La Pia Rudinoff

Neue Secession

:: BERLIN ::
Eingetragener Verein

Passive Mitglieder der : Neuen Secession :

erhalten jährlich
1 mehrere graphische Arbeiten
2 die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt
3 freien Eintritt zu den Veranstaltungen der N. S.

Mitgliedsbeitrag halbjährl. 15 M.

Geschäftsstelle der Neuen Secession Steglitz
Miquelstr. 7a Fernruf Stgl. 2699

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangl. Folge

Nummer 349/350

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Verlag ;Die Fackel / Wien III 2

Bruno Sellin, Berlin S. 14.